

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die beiden Beiträge von Rotraut Hoepfel und Blaine R. Porter beschäftigen sich mit einem Thema, das in der letzten Zeit immer häufiger in der Fachliteratur und in der Presse besprochen wird: Nach dem Geburtenrückgang der letzten beiden Jahrzehnte sind sie wieder da – die Kinder!

Standen Mütter und Väter noch vor zehn, fünfzehn Jahren in einem schier unüberwindbar erscheinenden Spannungsfeld zwischen dem Kampf um persönliche Identität, Beruf, politisch-emanzipatorischen Ansprüchen und dem Wunsch nach einem Kind, der in den meisten Fällen gegen das Kind entschieden wurde, scheinen sich heute die meisten Erwachsenen darüber einig zu sein, daß individuelles Glück mit Kindern den gleichen Stellenwert in ihrem Leben einnehmen soll wie berufliche Karriere und Steigerung der Lebensqualität. Damit stehen sie jedoch vor dem schwierigen Problem, persönliche Bedürfnisse und berufliche Realität so miteinander zu vereinen, daß, wie Montessori sagen würde, die „Welt des Erwachsenen und die des Kindes“ nicht in Unordnung geraten. Im privaten, innerfamilialen Bereich setzen sich die Eltern mit der neuen Aufgabe des „Elternseins“, das Blaine R. Porter in seinem Beitrag sehr anschaulich schildert, und damit auch mit ihrer Verantwortung als Erzieher auseinander; für den öffentlichen Bereich träumen Pädagogen von einer in der Tradition der 60er Jahre einsetzenden Bildungsreform und schwärmen von mehr Kindergeld, Arbeitszeitverkürzungen, Familienpausen, Verlängerung der Öffnungszeiten von familienunterstützenden Einrichtungen, und appellieren an die Eltern, sich für eine solche Reform zu engagieren. Gesetzgeber, Arbeitgeber, Parteien, Gewerkschaften und Fachleute sollen wacherüttelt werden, um zu verhindern, daß sich die Frauen zwischen eigenem Beruf und Muttersein aufreihen oder resigniert die „Flucht ins Private“ antreten und das Kind nicht mehr als eigene Person mit eigenen Rechten betrachten und behandeln, sondern als psychischen Ersatz für die vermeintlich verlorengegangene Identität durch den beruflichen Erfolg. Dieser neue Status des „Mutterseins“ – dabei kann man den Müttern glauben, daß sie das Beste für ihr Kind wollen – führt allzu oft in ein Mutter-Kind-Verhältnis, bei dem das überbehütete Kind kaum eine Möglichkeit hat, unabhängig von der erdrückenden mütterlichen Fürsorge seinen eigenen Rhythmus zu finden und, befreit von Tragesack und künstlich erzeugten, meist kompliziert gedachten Reizangeboten, sich zu bewegen und seine eigenen Erfahrungen zu machen. Diese Mütter sind meist erschöpft und hängen dem Gedanken nach, ihren beruflichen Werdegang verpaßt zu haben. Gerade jener übertriebenen Fürsorglichkeit und verhängnisvollen Mutterliebe hält Maria Montessori entgegen, daß die Aufgabe der Eltern darin bestehe, „... die Liebe, die von der Natur ihnen [den Eltern; d.V.] in die Seele gelegt wurde, [zu] läutern, und sie müssen verstehen, daß diese Liebe der bewußte Teil eines noch tieferen Gefühls ist, das nicht durch Egoismus oder Trägheit des Herzens verdorben werden darf. Die Eltern müssen mit Offenheit und Bereitschaft dem brennendsten

Sozialproblem begegnen: ich meine den Kampf um die Anerkennung der Rechte des Kindes.“

Aber auch dort, wo beide Elternteile gezwungen sind, zu arbeiten und auf öffentliche Hilfe angewiesen sind, haben Forderungen an den Gesetzgeber, beispielsweise flexible Öffnungszeiten der Kindertagesstätten einzuführen, ihre – pädagogischen – Grenzen, wie der Beitrag von Rotraut Hoepfel zeigt. Der Verzicht eines Elternteils auf Verdienst ist jedoch in den meisten Fällen aus ökonomischen Gründen nicht möglich. Ebenso wie eine falsch verstandene Mutterrolle das Kind unterdrücken kann, „bedrückt und schädigt“ dort, wo für den Erwachsenen die Arbeit fehlt, „die Not erst recht Kinder wie Erwachsene“. Montessori weiß um die schwierige Lösung dieses Problems: „Die Aufgabe, die unser hart, liegt nicht in der starren und äußerlichen Organisation der bereits angebrochenen sozialen Bewegungen. Es handelt sich nicht darum, eine Koordinierung der verschiedenen öffentlichen und privaten Initiativen zugunsten der Kinder zu fördern. In diesem Fall würde ja lediglich eine Organisation der Erwachsenen vorliegen, die den Zweck hätte, dem Kind von außen her zu Hilfe zu kommen.“

Hingegen dringt die soziale Frage des Kindes mit ihren Wurzeln in das innere Leben ein und gelangt bis zu uns Erwachsenen, rüttelt unser Gewissen wach und erneuert uns. Das Kind ist nicht ein fremder Mensch, den der Erwachsene bloß von außen her nach objektiven Gesichtspunkten ansehen kann. Es stellt das wichtigste Element im Leben des Erwachsenen selber dar: das Element des Aufbaus.“

So, wie der Erwachsene seine Sicht des Kindes und damit seine Rolle als Erzieher revidieren muß, so muß sich nach Montessori der Weg zur besseren Lebensgestaltung, zur „befreienden Wahrheit“ dadurch gestalten, daß sich „die ganze menschliche Gesellschaft des Kindes und seiner Bedeutung“ erinnert. „Das schlimmste Vergehen der menschlichen Gesellschaft ist, daß sie das Geld vergeudet, das sie ihren Kindern zugute kommen lassen müßte, ja, daß sie dieses Geld darauf verwendet, die Kinder und sich selbst zugrunde zu richten.“

Wenn Pädagogen zur Bildungsreform auffordern, so kann es nicht nur darum gehen, hier und dort ein paar Erleichterungen zu bewirken, die sich in mehr Kindergeld oder längeren Kindergartenöffnungszeiten manifestieren, sondern darum, eine umfassende soziale Reform anzustreben. „Die soziale Frage des Kindes führt uns an die Gesetze heran, nach denen der Mensch gebildet ist, und hilft uns, selbst ein neues Bewußtsein zu entwickeln und folglich unserem eigenen sozialen Leben eine neue Richtung zu geben.“ (Maria Montessori)

Maria Montessori setzt ihre Hoffnung in die Erziehung als Erneuerungskraft zum Wohle der Menschheit und in das Vermögen des Kindes, „das Schicksal der Welt“ zu verändern. Das kommt auch in ihrem 1949 gehaltenen Vortrag über das „Phänomen der Kreativität im Kindesalter“ zum Ausdruck, der von Birgitta Fuchs aus dem Englischen übersetzt wurde und das vorliegende Heft eröffnet.

Im Anschluß an die drei Hauptbeiträge erinnert Winfried Böhm in einem Nachruf an das verdienstvolle Werk Frau Ada Montessoris, die seit dem Tod ihres Mannes Mario die Geschäfte der Internationalen Montessori-Gesellschaft umsichtig und erfolgreich weitergeführt hat. Die DMG-Nachrichten informieren über die neuesten

Aktivitäten der Deutschen Montessori-Gesellschaft. Eine Rezension von Gabriele Weigand über das 1987 erschienene Buch von Wilhelm Brinkmann unter dem Titel „Kindheit im Widerspruch: Zwischen Selbsttätigkeit und Fremdbestimmung. Vorüberlegungen zu einer pädagogischen Theorie vergesellschafteter Kindheit“ rundet die Ausgabe ab.

Ich möchte nicht versäumen, all den Interessenten unseres Kongreß-Sammelbandes „Montessori-Pädagogik und die Erziehungsprobleme der Gegenwart“ mitzuteilen, daß er in den nächsten Tagen in Druck geht und daher bald erscheinen wird. Eine eigene Anzeige in dieser Zeitschrift wird noch einmal an die verschiedenen Beiträge dieses Buches erinnern.

Waltraud Harth-Peter